

Beiträge

Tullo Goffi

Umwege und Irrwege des christlichen Gehorsams

Die asketischen Schriften haben zu allen Zeiten und mit immer gleichem Nachdruck die Pflicht zu gehorchen in Erinnerung gerufen. Kann man daran festhalten, daß auch der Sinngehalt dieser Pflicht immer unverändert geblieben ist? Ihre Bedeutung und ihr Umfang sind aber tatsächlich ziemlich unterschiedlich definiert worden. Sie wurde immer wieder angepaßt an veränderte gesellschaftlich-kulturell-kirchliche Zusammenhänge, in denen sie sich einzuordnen hatte. Unter Verwendung eines und desselben Wortes hat die christliche Spiritualität im Laufe der Zeiten unterschiedliche Weisen des Gehorchens ausgesagt. Sie hat diese Tugend in Einklang zu bringen gesucht mit den Werten, die zu einer gegebenen Zeit beherrschend waren. Sie hat sich zur Sprecherin verschiedener einander widerstreitender Formen der Tugend des Gehorsams gemacht, um dann die angemessenste Weise der Übung dieser Tugend zu suchen.

Hat die Botschaft des Evangeliums, welche den Gehorsam in die Perspektive des Heilshandelns Christi einzeichnet, dazu beigetragen, diesen in eine feste Form der Tugendübung einzufangen? Sie hat vielmehr ganz im Gegenteil eine fortschreitende Entwicklung begünstigt, da sie dem Gehorsam der Christen die Aufgabe zugewiesen hat, immer noch intensiver den liebenden Gehorsam des Herrn Jesus widerzuspiegeln, und zwar im Einklang mit der veränderlichen Ausgestaltung der kirchlichen Gemeinschaft, im Rahmen der vielfältigen Erfahrungen des gläubigen Volkes und inmitten der beherrschenden geistlichen Strömungen der einzelnen Epochen.

Ungeachtet dieser seiner veränderlichen Weisen der Verwirklichung ist der Gehorsam immer ein überzeitlicher christlicher Wert geblieben, der unter dem radikalen Anspruch steht, der Nachfolge Christi, des Herrn, radikalen Ausdruck zu verleihen. Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, wenn man entweder den Gehorsam für eine Tugend ohne Bezug zu einem wohlbegründeten christlichen Sinngehalt hielte oder wenn man vergäße, daß er seinen Ausdruck findet im

Rahmen eines christlichen und kirchlichen Werdep-zesses.

Umwege und Irrwege in der Praxis des Gehorsams sind unvermeidlich

Die christliche Gemeinschaft hat die Pflicht, den Entwurf des Gehorsams so darzuleben, wie er sich in der je eigenen Kulturepoche darstellen läßt, aber immer mit dem Ziel, diesen Übersetzungsversuch im Rahmen der von der Liebe bestimmten Schau des Evangeliums zu verwirklichen. Das ist eine Pflicht, welche die christliche Gemeinschaft vielleicht nicht immer lobenswert erfüllt hat.

Vor allem hat die christliche Gemeinschaft bisweilen einen hartnäckigen Widerstand gegen neue kulturelle Situationen, welche die Praxis des Gehorsams betreffen, gezeigt. Sie hat geglaubt, man müsse die schon institutionalisierte Form der Gehorsamsübung als etwas Endgültiges festhalten. Es ist allbekannt, daß die kirchliche Institution, welche auch notwendig ist für die Ermöglichung einer angemessenen geistlichen Praxis bei den Gläubigen, dazu neigt, die herrschende Klasse zu bevorzugen. In dem Bestreben, die herrschende Ordnung abzusichern, schärft sie den Gläubigen ein, sich an die traditionelle Weise des Gehorsams gegen die Autorität zu halten. Sie vergißt wohl, daß der Gehorsam der Untergebenen auch der Hierarchie selbst helfen soll, daß sie sich immer auf neue zu dem in neuen Zeiten neu aktualisierten Geist des Evangeliums bekehrt. Wenn sie dies möglicherweise vernachlässigt, gerät die hierarchische kirchliche Institution in die Versuchung, sich angegriffen zu fühlen an ihrem Lebensnerv und in ihrer Effizienz, sobald sie wahrnimmt, daß eine mehr liberalisierte Form des Verhaltens bei ihren Untergebenen aufkommt. Und so wird sie – in demselben Maße, wie sie sich darauf versteift, jede nur mögliche Veränderung im traditionellen Gehorsamsverhalten als bedauernswerte Verirrung zu brandmarken – zur Ideologie und zu einem Überbau.

Auf welche Weise wird der Widerstand gegen ein mögliches kulturell-kirchliches *Aggiornamento* in bezug zur Praxis des Gehorsams gerechtfertigt? Man vertritt die Meinung, daß die schon bestehende und durch die Praxis der christlichen Gemeinschaft sanktionierte Form des Gehorsams in strengem Sinne abgeleitet sei aus einem ihm zugrundeliegenden metaphysischen Gesellschaftssystem; oder sie sei diktiert von einem unveränderlichen Naturrecht; oder sie sei gefordert aufgrund von Aussagen des Evangeliums, und so könne man ein endgültiges und unveränderliches Verhalten definieren.

Tatsächlich aber hat es nie eine Spiritualität des Gehorsams gegeben, die ausschließlich aus einem metaphysischen System abgeleitet gewesen wäre. Der ontologische Sinn der Gesellschaft ist immer gedeutet worden im Rahmen einer bestimmten kirchlich-gesellschaftlichen Ordnung. Die Spiritualität des Gehorsams ist immer auch abhängig gewesen von den eigentümlichen gesellschaftlich-kulturellen Vorbedingungen einer bestimmten Zeit und hat diesen zugleich zum Ausdruck verholfen.

Eben unsere christliche geistliche Berufung selbst erlegt uns die Pflicht auf, uns an einen Gehorsam zu halten, der nicht in eine vollkommen ausformulierte Form zu bannen ist (Lk 18, 19; Mt 19, 17), sondern der zu finden ist in jener partiellen Perspektive, welche der Geist Gottes in einer bestimmten kirchengeschichtlichen Epoche jeweils neu eröffnet. Ein Heiliger wird dann mit seinem Gehorsam in besonderer Weise zum Beispiel für seine Zeitgenossen. Einzig und allein Jesus umgreift die ganze vollendete Fülle des Gehorsams (Phil 2, 8). Wir sind des Gehorsams Christi teilhaftig gemacht worden im begrenzten Umfang der Gnadengabe für unsere kirchengeschichtliche Epoche (Joh 1, 16). In der Regel empfindet ein jugendlicher Geist mit größerer Spontaneität und wohl auch mit unbefangener Heftigkeit die Zeitbedingtheit und Vorläufigkeit der traditionellen Verwirklichung der Tugend des Gehorsams.

Eine zweite Quelle von Umwegen und Irrwegen in der Praxis des Gehorsams kann seinen Grund darin haben, daß man sich zwar an die neue kulturelle Form des Gehorsams hält, ohne sich aber darum zu bemühen, diese zu einem angemessenen und beispielhaften Ausdruck des Geistes des Evangeliums umzuformen (Mt 20, 20 ff.; Mk 10, 35 ff.; Lk 22, 24 ff.).

Diesem Versäumnis kann man immer dann begegnen, wo man vom Gehorsam spricht oder den Gehorsam praktiziert und dabei einzig und allein an der Forderung gesellschaftlicher Unterordnung oder auch personaler Autonomie interessiert ist, ohne sich darum zu bemühen, alles zu erneuern unter dem Blickwinkel der Liebe im Geiste Christi. Dann spricht man ausschließlich von eindimensionaler gesellschaftlicher Effizienz, von den Rechten der Autoritäten, vom Respekt vor der Personwürde, von der Reife oder Unreife der Untergebenen, von Disziplin oder demokratischem Geist. Pius X., dem es um die Einheit in der Kirche ging, hat einmal gesagt: «Was die Volksmassen betrifft, so haben sie keine andere Pflicht als die, sich führen zu lassen und als gelehrige Herde ihren Hirten zu folgen.»¹

Augustinus dagegen hat sich vor allem darum bemüht, eine gelungene Begründung des Gehorsams aus

dem Evangelium zu finden: «Wir hüten euch, weil es die Pflicht unseres Amtes ist, aber wir wollen auch von euch gehütet werden. Wir sind eure Hirten, aber wir sind auch – zusammen mit euch – die Schafe jenes höchten Hirten. Auf unserer menschlichen Ebene sind wir für euch gleichsam Lehrer, aber unter dem obersten Lehrmeister sind wir – zusammen mit euch – Schüler in dieser seiner Schule.»²

Die ungeschminkte Wahrheit der geschichtlichen Erfahrung

Es ist hier nicht möglich, eine umfassende historische Darstellung der verschiedenen Formen der Praxis des christlichen Gehorsams, wie sie in der christlichen Gemeinschaft gelebt wurde, zu bieten. Wir beschränken uns hier auf einige Beispiele, um zu zeigen, wie der Gehorsam in aufeinanderfolgenden Korrekturen immer aufs neue aktualisiert worden ist; wie er in immer neuen kirchlichen Formen dargestellt worden ist, immer in dem Bemühen, die vorausgehenden Formen zu korrigieren.

Bei den alten anachoretischen Mönchen war die geistliche Führung den alten Mönchsvätern vorbehalten, die zu «Pneumatikern», zu «Geisterfüllten», geworden waren. Der Greis erschien aufgrund der langjährigen asketischen Praxis als ganz im Einklang mit dem Geist Gottes stehend. Er besaß das Charisma des erleuchtenden Wortes. Der Novize suchte vom geist erfüllten Vater das Geheimnis zu erfahren, wie man unter der unmittelbaren Führung des Geistes unabhängig werden könne.

Pachomius wurde sich dessen bewußt, daß eine solche Art von Gehorsam zu unbeständiger und willkürlicher Vereinzelung führen könne. Als Korrektiv schlägt er einen Gehorsam als stabilen Stand vor, zu dem Zweck, daß der Mönch in einer fortgesetzten Askese gehalten werde und als Mitglied einer mönchischen Gemeinschaft leben könne. Das Ideal der Autonomie wird also ergänzt durch eine Erfahrung von *koinonía*³.

Bedeutete die Aufstellung eines Oberen die Sicherung der beständigen brüderlichen Gemeinschaft, oder bedeutete dies, daß man sich damit der möglichen Willkür eines einzelnen über die anderen aussetzte? Basilius der Große bietet, um einer solchen Gefahr zu steuern, eine geschriebene geistliche Regel an. Es handelt sich dabei nicht um eine Regel im heutigen, kanonistischen Sinn, sondern um ein schriftliches Festhalten der Erfahrungen im Geist, der in den monastischen Zentren Ägyptens, Palästinas, Syriens und Mesopotamiens gelebten Erfahrungen. An diese doktrinären Leitlinien konnte der Obere sich halten

und so fähig werden, die Mönche als geistlicher Vater und nicht als Funktionär für die Disziplin zu führen⁴.

Augustinus wird dann seine Aufmerksamkeit auf die Tatsache richten, daß die Gemeinschaftserfahrung dieser Mönche die Dimension der *kirchlichen* Gemeinschaft nicht genügend ins Licht rückt. Können die Mönche, die untereinander in einer von christlicher Liebe beseelten Freundschaft verbunden sind und die gleichzeitig, weil sie in der Gnade leben, frei sind, etwa dem Geist Gottes ergeben sein, ohne sich einer kirchlichen Autorität unterzuordnen?⁵ Weil die Ordensleute noch nicht vollkommen in Christus aufstanden sind, können sie «(nur) im Gehorsam gegen die Gebote der Kirche in den Fußstapfen Christi zu Gott gelangen» (Columba Marmion).

Mit der Einführung der kirchlichen Dimension in den Gehorsam suchte man dem Problem zu begegnen, daß man vielleicht der Befolgung menschlicher Weisungen den Vorzug vor dem Horchen auf den Geist Gottes geben könnte. Man empfand die Notwendigkeit, einzuschärfen, daß der Gehorsam im Geist des Glaubens gelebt werden müsse – in Anbetracht dessen, daß man sich in der Befolgung der Weisungen des Oberen «leiten lasse von der göttlichen Vorsehung» (Ignatius von Loyola).

Der kirchliche Gehorsam, gelebt im Geiste des Glaubens, ist tatsächlich aber in einem Stil praktiziert worden, wie er in totalitären Regimen üblich ist. «Ihr müßt alles durch meinen Kopf und durch mein Herz hindurchgehen lassen», hat Monsignore Escrivà, der Gründer des Opus Dei, zu wiederholten Malen zu den Leitern seiner Gemeinschaften gesagt⁶. Dieser totalitäre Stil hat sich auch niedergeschlagen in solchen Zeichen wie der *prostratio*, dem Sich-zu-Boden-Werfen, wie es in sakralisierter Form selbst in der Liturgie Eingang fand. So wurde die Unterwerfung zum Ausdruck gebracht durch die Erniedrigung des Körpers, wobei die Augen auf den Boden gerichtet und das Antlitz den Blicken entzogen wurde.

Im Laufe der Geschichte ist dann eine ständige Schrumpfung dieser leiblichen Symbolik der Dienstbarkeit zu beobachten: In der Antike warf sich der Untergebene mit beiden Knien vor den Autoritäten nieder; im Mittelalter beugte er nur noch *ein* Knie zu Boden; zur Zeit Shakespeares beschränkte er sich darauf zu knicksen und den Oberkörper vorzubeugen; im 17. Jahrhundert schrumpfte diese Gebärde zu einer bloßen Verbeugung.

Derartige Gebärden körperlicher Unterwürfigkeit haben langsam dazu beigetragen, daß die Haltung der biblischen *parrhesia* oder der Freiheit des Wortes gegenüber den Oberen, eines durch die Vollmacht des

Heiligen Geistes gesicherten Wortes, aus den Stilformen des kirchlichen Lebens verdrängt wurde. Als Petrus sich zum Hause des römischen Hauptmanns Cornelius begab, «ging dieser ihm entgegen und warf sich zu seinen Füßen nieder... Petrus aber richtete ihn auf und sprach: «Steh auf, denn auch ich bin ein Mensch!» (Apg 10, 25–26).

Der im Geiste des Glaubens gelebte Gehorsam wurde als Nachahmung des Gehorsams dargestellt, den Jesus selbst gelebt hat (Joh 8, 29; Hebr 5, 8; Phil 2, 8). Vielleicht hat man nicht genügend bemerkt, daß der Gehorsam Jesu sich uns unter einem unnachahmbaren Aspekt darstellt. Dieser Gehorsam wird von Jesus in einem unmittelbaren Kontakt mit seinem Vater ausgeübt, während unser Gehorsam notwendigerweise stets vermittelt erscheint über die Zwischeninstanzen von Menschen in Autoritätsstellungen. Gegenüber Gott und in Christus müssen wir unsere gesamte Autonomie fallen lassen («suscipe universam meam libertatem»), damit «nicht mehr wir für uns selber leben, sondern für ihn, der für uns gestorben und auferweckt ist» (2 Kor 5, 15).

Der Gehorsam gegen Gott ist identisch mit dem Glauben selbst: «Wir nehmen alles Denken in Beschlag für den Gehorsam gegen Christus» (2 Kor 10, 5). Nicht so ist es, wenn der Gehorsam sich von Gott auf Christus hinwendet, dies aber durch Vermittlung einer irdischen, und das heißt wohl auch einer kirchlichen Hierarchie. Dieser Gehorsam kann keine totale Selbstaufgabe sein, auch wenn er immer ein Gehorsam im Geist des Glaubens sein muß, indem er «dieselbe Gesinnung hegt, wie sie dem Beispiel Christi entspricht» (Röm 15, 5), insofern er sich verwirklicht in einer durch das Leben mit der Kirche mitbestimmten Liebe (1 Kor 6, 14).

Die gesellschaftlich-kulturellen Umstände von heute haben es mit sich gebracht, daß gegenüber der Autorität auf verschiedenste Weise die Personwürde der Untergebenen geltend gemacht wird⁷. Insbesondere hat man sich auf die Verpflichtung berufen, im Vollzug des Gehorsams selbst verantwortlich zu sein. In welchem Sinne aber? Nach Thomas von Aquin ist der Untergebene aufgefordert, den Befehl mit Verantwortung auszuführen, das heißt, «dabei so mit eigener Überlegung vorzugehen, wie er es auch bei anderen Handlungen tut» (II–II, 1, ad a). In der heutigen Kultur bietet der Gehorsam sich dar als Beitrag zur Selbstverwirklichung und Entwicklung der menschlichen Person, insofern diese schöpferisches Subjekt ist. Die verantwortliche Autonomie des Untergebenen verlangt, als integrierende Ergänzung zu der vom Oberen ausgeübten Klugheit in der Führung angenommen zu werden. Der für die Gemeinschaft Ver-

antwortliche hat die Aufgabe, nicht nur persönliche Gesetze zu diktieren, sondern seine Anweisungen in Einklang zu bringen mit den klugen Vorschlägen, die von den Mitgliedern der Gruppe beigesteuert werden.

Es hat den Anschein, daß diese neue Form demokratischer Gehorsamsübung noch nicht ihre ausreichende konkrete Erfahrung evangeliumsgemäßer Liebe und brüderlicher christlicher Mitverantwortung gewonnen hat; es scheint, daß der Obere noch nicht die eigentlich charismatische Funktion des geistlichen Vaters mit der Fähigkeit, in der Gruppe die Einheit des mystischen Leibes zu bezeugen, übernommen hat. Das erklärt auch, warum im Dekret *Perfectae caritatis* (Nr. 14) der Hinweis auf den Gehorsam nur unzureichend aus spezifisch christlichen Motiven gerechtfertigt erscheint.

Wenn auch die neue Form des Gehorsams noch nicht die ihr gemäße Gestalt als Ausdruck der evangeliumsgemäßen Liebe gefunden hat, so tritt sie dennoch schon mit scharfer Kritik gegen die geistliche Erfahrung der vorhergehenden Weise zu gehorchen auf. Unter anderem beklagt man heute, daß die Verteilung der Rollen in der kirchlichen Gemeinschaft nicht so sehr auf der Grundlage der Neigungen oder Fähigkeiten der einzelnen geschehe, sondern nach den Grundsätzen des Gehorsams. Die Persönlichkeit des Untergebenen mit seinen auf Berufung beruhenden Fähigkeiten zähle nicht.

Ebenso bemängelt man, daß die Ausübung der Autorität sich in der Form eines Paternalismus äußere, der die Gläubigen in einem Zustand der Minderjährigkeit zu halten suche, vor allem die Frauen. Die weiblichen Ordensgemeinschaften sind so angelegt, daß sie immer unter der Leitung von Männern stehen (CIC cc. 500, § 2, 3; 506, § 2) und meistens auch noch untergeordnete soziale oder kirchliche Aufgaben wahrzunehmen haben.

Wenn man eine vollständigere Darstellung der Veränderungen bieten will, die sich in der geistlichen Praxis des Gehorsams vollzogen haben, muß man überdies einräumen, daß diese Veränderungen ihre Ursachen nicht allein im gesellschaftlich-kulturell-kirchlichen Kontext haben, sondern auch im Charakter oder der besonderen Vision der mit Autorität betrauten Personen oder ihrer Untergebenen. Solche persönlichen Aspekte kann man zwar bisweilen als Einseitigkeiten oder als Zeichen menschlicher Schwäche verstehen, und doch benutzt der Geist Gottes sie als Gelegenheiten zu persönlicher Heiligung. Unter derartigen Umständen stehen wir dann nicht einer ganz vollkommenen geistlichen Schönheit gegenüber, sondern einer menschlichen Verirrung, die durch die Gnade erlöst ist; nicht dem Gehorsam als echter

Tugend, sondern einem Verhalten «gemäß dem Fleische», das sich verwandelt in eine Tugend gemäß dem Geist.

Jeanne Françoise de Chantal († 1641), die sich ihres Adels und ihres persönlichen Prestiges in der Ordensgemeinschaft der Visitantinnen bewußt war, vergeistigte die affektive Zuneigung, die sie bei ihren Nonnen weckte, indem sie von ihnen forderte, ihr Gehorsam solle sich integrieren im Geist kindlicher Liebe, im Sinn für Opfer und geduldige Demut, in Gelehrigkeit und Bereitschaft zu tatkräftigem Handeln.

Pierre Bérulle († 1629), der sich seiner Kardinalswürde wohl bewußt war, stellt den Gehorsam dar als ein Strukturelement in der hierarchischen Weltanschauung. Die göttlichen Gnaden steigen schrittweise auf die Seelen herab, von Gott zu Christus, dann zur Jungfrau Maria, dann zum Oberen und schließlich zum Untergebenen. Ein Gebet oder eine gute Tat kann wieder nur über dieselben Stufen zu Gott aufsteigen.

Charles Condren († 1641) dagegen, der in seiner psychasthenischen Depression eingefangen war, schildert und lebt den Gehorsam als ein Zunichtwerden seiner selbst: «Die Kreaturen haben keine eigene Wirklichkeit in sich selber.»

Wenn wir nun diese Aufreihung von Beispielen abschließen, könnte man bemerken, daß sie sich überwiegend auf den Gehorsam, wie er von Ordensleuten gelebt wird, beschränkt hat. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß die gesittliche Erfahrung der Orden sich in der christlichen Gemeinschaft als Ideal für alle Christen anbietet. Die Ordensleute haben den Auftrag, den Gläubigen zu zeigen, wie man das Evangelium heute leben sollte. Zu erkennen, wie die Ordensleute in einer bestimmten Zeit den Gehorsam verstanden und gelebt haben, bedeutet gleichzeitig zu erkennen, wie er von seiten des Lehramtes der gesamten Gemeinschaft der Gläubigen in seiner idealen Form vorgestellt worden ist.

Gehorsam als ambivalente Tugend

Der Gehorsam erscheint nicht nur deswegen als begrenzte geistliche Botschaft, weil er im gesellschaftlich-kulturell-kirchlichen Kontext jeder Epoche neu aktualisiert werden muß, sondern er schließt auch in seiner eigenen innersten Wesensstruktur zugleich immer widersprüchliche Ausdrucksformen in sich ein, er sucht einander widersprechenden Bedürfnissen gerecht zu werden und strebt nach Versöhnung von zuinnerst divergierenden Elementen.

Der moderne Mensch (zum Beispiel) fühlt sich nicht selten in einer dialektisch widersprüchlichen Situa-

tion, wenn er dem ihm Übergeordneten respektvoll gegenübertritt. Er blickt auf die Autorität wie auf ein Charisma, von dem er die Heilung von allen seinen geistigen Leiden erwartet, während er doch zugleich auf die abgefemtste Weise an ihr jedes Anzeichen eines ununterdrückbaren Machtstrebens aufzudecken und zu beklagen weiß.

Während der moderne Mensch sich einerseits immer mehr selbst verliert in der Unterwerfung unter die Techniken und wissenschaftlichen Entwicklungen der Herrschaft, nährt er andererseits bis zur völligen Willkür das Verlangen nach einer totalen gesellschaftlichen Autonomie. Der Mensch hat sich noch niemals so wie heute von äußeren Mächten beherrschen lassen und es gleichzeitig so sehr als Erniedrigung empfunden, in konkrete Abhängigkeitsverhältnisse – und seien sie auch noch so subtil – verstrickt zu sein.

Eben weil Autorität und Gehorsam doppelsinnige Wirklichkeiten sind, schmälern sie oft durch eben denselben Akt, mit dem sie *ein* Gut fördern, den Bestand eines anderen Wertes. Wenn eine Autorität stark ist, führt das sicherlich dazu, daß in ihrem Umkreis allseitig geordnete Kräfte und Aktivitäten wirksam werden, wenn sie dabei auch vermutlich in den Untergebenen die spontane gegenseitige Hilfe, den Sinn für persönliche Verantwortung und das heiter-unbeschwerte brüderliche Zusammenleben ertönen könnte. Eine Autorität, die sich hinter der Institution verschanzt, wird mit größter Leichtigkeit in den Mitgliedern der Gemeinschaft den Sinn für Disziplin wecken können, sie wird ein legales Gerüst anbieten können, welches das Verhalten der einzelnen abstützt, sie wird auch in Augenblicken der Krise eine widerstandsfähige Stabilität gewährleisten können. Zugleich aber neigt sie dazu, ihre Untergebenen in ihrer eigenen Ideologie einzuschließen, sich despotisch gegen sie zu zeigen, indem sie ihre Erneuerungsvorschläge ertötet oder ihre Autonomiebestrebungen erstickt.

Auf welche Weise müßte der Christ gehorchen, um nicht das eigene Reifen in einer klugen Verantwortlichkeit zu behindern oder nicht einer Trägheit zu verfallen, die es sich bequem macht mit dem Immobilismus des bestehenden Überbaus? Er müßte sich mit verantwortlichen Initiativen einreihen in die gesellschaftlich-politisch-kirchlichen Organisationsstrukturen. Er müßte dort eine methodisch geordnete konstruktive Kritik an den herrschenden institutionellen Formen entwickeln. Auf diese Weise würde er sich daran gewöhnen, zur Bildung einer «zweiten Kraft» mit eigenen Wertvorstellungen neben und gegenüber der Macht der Autorität beizutragen; er würde sich an die Überzeugung gewöhnen, daß das Gemeinwohl ein

gewisses Maß an Konflikten als heilende Kraft für die Gemeinschaft nicht verbietet.

All dies setzt voraus, daß die Gruppe der Untergebenen sich immer mehr anleiten läßt zu einem klugen selbständigen Verhalten in allen öffentlichen Angelegenheiten; daß sie sich mit einem festen Willen zur Revision gegenüber jenen Systemen rüstet, die sich selbst als geschlossene, autoritäre und endgültige Größen ausgeben; daß sie den Heiligen Geist zu erbitten und aufzunehmen versteht, der jeden zu einem freien Sohn Gottes macht⁸.

Man möge nicht glauben, daß das Streben nach Autonomie sich nur im Rahmen des gegenüber der Weisung des Übergeordneten geforderten Gehorsams bemerkbar mache. Es handelt sich dabei vielmehr um ein unruhiges Drängen, das sich im innersten Kern des gesamten gesellschaftlichen Lebens feststellen läßt. Es ist dies ein unabweisbares Verlangen, sich in jeder Äußerung des persönlichen Lebens frei fühlen zu können – wenn dies auch nie völlig eindeutig zu verwirklichen ist.

Wer kann denn schon hinsichtlich seiner Kleidung die Konformität mit der jeweils herrschenden Mode oder mit den konventionellen Regeln akzeptieren und gleichzeitig noch eine eigene, unabhängige Originalität beweisen? Und wann kann man in der medizinisch-wissenschaftlichen Forschung die Gewährleistung der Integrität und Würde der Patienten, der autonomen Verantwortung des Experten und der notwendigen demokratischen Kontrollen miteinander in Einklang bringen?

Wie kann man bei den gesellschaftlich-politischen Problemen die für die wirksame Einflußnahme auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten notwendige Geschlossenheit einer Gewerkschaft oder Partei in Einklang bringen mit der gleichzeitigen Bewahrung eines eigenen Denkens und einer Möglichkeit zu selbständigem Handeln? Wie muß der in den Massenmedien Tätige sich demokratischen Kontrollen unterwerfen und sich mit der durchschnittlichen Entwicklung der Massenkultur konfrontieren lassen, um nicht in despotischer Weise Einfluß auf die anderen auszuüben?

Die Doppelsinnigkeit, die im Innersten des Gehorsams liegt, wenn dieser mit dem Anspruch auftritt, eine ganze Fülle von Werten zur Wirkung zu bringen, ist eine weitere Quelle möglicher Verirrungen, sie führt zu unentwirrbaren Alternativen, ja, sie scheint unweigerlich zu Pflichtverletzungen in dem einen oder anderen Sinn zu treiben. Irgend jemand hat zu behaupten gewagt, der Gehorsam sei keine Tugend mehr. Es wäre angemessener, sich zu vergegenwärtigen, daß der Gehorsam genau so wie alles Menschliche

überhaupt der immer neuen Erlösung von der ihm eingeborenen Doppelsinnigkeit bedarf. Paulus hat uns daran erinnert, daß wir «Söhne und Töchter der Verheißung» sind: Der Geist Christi hat es übernommen, uns frei zu machen (Gal 5,1).

Die Bedeutung der Irrwege und Umwege im Gehorsam

Sind wir heute mehr als gestern auf eine echt christliche Praxis des Gehorsams ausgerichtet? Gemeinhin glaubt man das, da wir uns tatsächlich von dem Verlangen geleitet fühlen, uns auf bewußtere Weise die evangelische Botschaft über den Gehorsam zu eigen zu machen⁹.

In Wahrheit liegt das Problem nicht darin, die evangelische Botschaft über Autorität und Gehorsam exegetisch richtig zu formulieren, sondern in der Frage, wie diese in die Sprache von heute übersetzt werden kann, und zwar im Rahmen einer Erfahrung, welche die ganze konkrete Fülle aller heutigen Werte einbezieht, und zwar entsprechend den heutigen gesellschaftlichen und kirchlichen Problemen. Eben derselbe Apostel Paulus, der sich sehr wohl der evangeliumsgemäßen Utopie bezüglich der Beziehungen zwischen Mann und Frau bewußt war (Gal 3, 28; 1 Kor 11, 11f; 1 Thess 5, 19), hat dann *in concreto* eine diesbezügliche Praxis vorgeschlagen, die sich ganz im Rahmen der Sitte seiner Zeit hielt, wenn er sie auch mit dem Geist christlicher Liebe zu beseelen suchte (1 Kor 11, 3; 1 Tim 2, 11ff.). Ähnlich die Kirchenväter: Während sie das utopische evangelische Ideal hinsichtlich der Beziehungen zwischen Mann und Frau bekräftigen, empfehlen sie dann doch die – durch das Evangelium geläuterte – Sitte ihrer Zeit¹⁰.

Wir dürfen uns nicht darauf beschränken, eine abstrakte evangelische Spiritualität des Gehorsams zu verkündigen, sondern müssen ihn vor allem anderen in den konkreten Verhaltensweisen unserer Zeit Fleisch annehmen lassen; müssen zeigen, daß er in der vom Humanismus bestimmten eng begrenzten Lebenserfahrung von heute seinen Platz findet. Das gilt auch dann, wenn die Botschaft des Evangeliums vom Gehorsam möglicherweise so nur einen partiellen, partiischen, einseitigen Ausdruck findet.

Ist aber eine Praxis des Gehorsams, die sich in einen «historischen Kompromiß» hinsichtlich der Aussagen des Evangeliums einläßt, noch ehrenwert? Warum sollen wir uns noch damit abgeben, gehorsam zu sein, wenn diese Tugend sich in ihrer ungeschmälerten christlichen Authentizität nicht mehr verwirklichen

läßt? Die christliche Gemeinschaft ist berufen zu einer Heiligkeit, welche sie befähigt, sich geschmeidig in die Heilsgeschichte einzufügen; welche sich messen läßt an ihrer eigenen Beteiligung am Werden des Ostermysteriums in der Kirche; welche sich stets bemüht zeigt, sich noch besser an ihren Herrn anzugleichen. Allein Gott ist ganz und gar gut (Mt 19, 17).

Zugleich ist ein evangeliumsgemäßes gutes Handeln, also auch der Gehorsam in diesem Sinne, mehr eine Gabe des Geistes Gottes als unsere eigene Leistung. Die täglich neue Feststellung unserer geistigen Abirrungen kann uns dazu helfen, uns in unserem Innersten dessen bewußt zu werden, daß ein echter Gehorsam eine unaussprechliche Gnade ist, die wir vom Heiligen Geist erbitten müssen. Und dieses Gebet wird immer mehr den Charakter eines Fürbittgebetes annehmen in dem Maße, wie wir in die Teilnahme am österlichen Geheimnis des Herrn eindringen.

Dadurch daß der Geist Gottes uns anleitet, den unserer Zeit eigenen kulturellen Entwurf einer neuen Praxis des Gehorsams im Sinne des Evangeliums umzuwandeln, macht er uns zugleich fähig, die Bedenklichkeit und Einseitigkeit dieses Entwurfs aufzudecken. Er könnte heute unser Freiheitsverlangen zuinerst beleben und uns zeigen, inwiefern wir noch nicht fähig sind, für eine solche Freiheit in Christus prophetisch Zeugnis abzulegen. Er könnte uns einladen, die gesellschaftliche und kirchliche Bürokratisierung zu durchbrechen, und uns zugleich dessen bewußt werden lassen, daß wir es nicht dabei bewenden lassen können, uns in bloß charismatischen Beziehungen häuslich einzurichten. Er könnte uns in die modernen Formen der Gehorsamsübung hineintreiben, um uns darin deren Enge und Verirrungen erfahren zu lassen und uns davon zu überzeugen, daß wir in einen immerwährenden geistlichen Exodus hineinversetzt sind.

Wir müssen den Geist darum bitten, daß er uns helfe, die providentielle Rolle unserer geistigen Unruhe zu begreifen; daß er uns dahin gelangen lasse, den bescheidenen Grad unserer Art, die Tugend des Gehorsams zu leben, zu akzeptieren, und daß er uns zugleich anrege, auf eine mehr evangelische Form dieses Gehorsams hinzuwirken; daß er uns gehorsam machen möge im Stil unserer heutigen Zeit, aber um diesen Stil zugleich im Geiste christlicher Liebe infragezustellen; daß er uns den Gehorsam der Kirche von heute als eine Gnade annehmen lasse und uns zugleich fähig mache, ihn als eine partielle Abirrung zu überwinden. Jede Praxis einer Tugend muß durchzogen sein von dem Bewußtsein der ihr eigenen Grenzen und dem Bestreben, sie mit Hilfe einer Gabe des Heiligen Geistes zu erneuern.

Ein Geist des Gehorsams, der alle Irrwege hinter sich läßt

Auf welche Weise müßte der Gehorsam praktiziert werden, um empfänglicher dafür zu werden, sich in all seinen Abirrungen vom Geist Gottes reinigen zu lassen? Die Offenbarung hat uns einige kostbare Hinweise dafür gegeben. Die alten Propheten luden das auserwählte Volk immer wieder ein, die Gesetze im Sinne einer Bundeserfahrung mit Jahwe zu erfüllen. Und Jesus hat ein Leben des Gehorsams vorgelebt, das ein fortgesetztes Befolgen des Willens des himmlischen Vaters war (Mt 7, 21; Joh 4, 34). Der Apostel Paulus hat uns dazu eingeladen, «uns zu wandeln durch die Erneuerung unseres Sinnes, um durch Erfahrung zu lernen, was der Wille Gottes ist» (Röm 12, 2).

Wir müssen lernen, jede unserer Gehorsamsäußerungen in einen Akt der Nachfolge des Herrn zu verwandeln. Wir müssen die Vermittlungen menschlicher Autoritäten transzendieren, indem wir in ihnen und durch sie den Geist Christi erfassen. Wir müssen jeden Akt des Gehorsams als einen Augenblick der Kommunikation mit Gott selber leben. Wenn wir so handeln, unterstellen wir unser Gehorsamsverhalten dem Urteil des Evangeliums, und so wird dieses zum Zeugnis einer eigentümlichen Erfahrung mit der im Geiste Christi wirksamen Liebe Gottes.

Das bedeutet nicht zu glauben, daß jede menschliche Weisung in ihrem Inhalt einer göttlichen Willensbekundung gleichkomme. Es wird dadurch nur bezeugt, daß eine solche Weisung ein Weg ist, um zum Herrn zu gelangen. Es ist ein Mittel, um sich in liebende Gemeinschaft mit Gott zu versetzen (1 Petr 2, 18ff.). Einem solchen Annehmen einer Weisung geht es darum, darin und dadurch die Liebe zum Herrn zum Ausdruck zu bringen. Es ist die Anknüpfung eines Dialogs mit dem Geist Gottes, der inmitten der Heilsgeschichte wirksam ist.

Solcher Gehorsam verkündet die grundlegende Bedeutung des Ostergeheimnisses für unser gesamtes geistliches Leben. In dem Maße, wie wir in Christus auferstanden sind, wird es uns möglich, in Gemeinschaft mit dem Geist Gehorsam zu leisten. Wir sind befähigt worden, zu gehorchen in der Teilnahme an den innersten Empfindungen des Herrn. Uns ist die Gnade zuteil geworden, zu gehorchen in der Liebe des Vaters. Wir haben die Möglichkeit, wenigstens teilweise unsere unvermeidbaren Abirrungen im Gehorsam zu überwinden. Wenn unser Gehorsam im Ostergeheimnis gelebt wird, wird er – auch wenn er weiterhin ein Ausdruck unserer geistlichen Armut bleibt – befähigt, in der Kraft des Geistes unseres Herrn zu einer Epiphanie des Geistes des Evangeliums inmitten unserer Zeit zu werden.

¹ Pius X., *Vehementer nos* (11. Februar 1906).

² Augustinus, *Enarrationes in Psalm. 126, 2–3*; PL 37, 1969. – Vgl. *Serm. 23, 1–2*; PL 38, 156.

³ Johannes Cassianus, *De Coenobiorum institutis* 4, 1; 4, 30, 1; PL 49, 151ff.

⁴ Vgl. Basilius d. Gr., *Ep. 223, 2*; J. Gribomont, *RHE* 54 (1959) 115–124.

⁵ Augustinus, *Vita communis, Praeceptum VII, 1*.

⁶ M. Angustias Moreno, *El Opus Dei. Anexo a una historia* (Editorial Planeta, Barcelona 1977) 61.

⁷ Sammelband «La personalità autoritaria» (Comunità, Mailand 1973); Sammelband «Figura e funzione dell'autorità nella comunità religiosa» (EP, Alba 1978); Sammelband «Problèmes de l'autorité» (Editions du Cerf, Paris 1962); T. Goffi, *Di fronte all'autorità: Evangelo ed esperienza umana* (Morcelliana, Brescia 1974); M. Rossi, *I giorni dell'onnipotenza* (Coines, Rom 1974); K. Wojtyła, *Expérience de nos grands séminaires: L'obéissance et l'esprit de dépendance*; *Seminarium* 21 (1969) 79ff.

⁸ Thomas v. Aq., *Contra Gentes* IV, 22.

⁹ Vgl. L. McKenzie, *Authority in the Church* (Sheed & Ward, 1966) 84.

¹⁰ Vgl. Johannes Chrysostomus PG 61, 289; PG 62, 543–545; Ambrosius CSEL 82, 238, 122 ss.; CSEL 32/1, 305, 16 ss.

Aus dem Italienischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

TULLO GOFFI

1916 in Prevalle (Brescia) geboren. Doktor in utroque iure. Professor für Moraltheologie und Spiritualität am Theologischen Seminar von Brescia und an der Theologischen Fakultät für Norditalien in Mailand. Veröffentlichungen u. a.: *Amore e sessualità* (La Scuola, Brescia 1964); *Obbedienza e autonomia personale* (Ancora, Mailand 1968); *Etica sessuale cristiana* (Edizioni Dehoniane, Bologna 1972); *Etica cristiana in acculturazione marxista* (Citadella, Assisi 1975); *Carità, esperienza di Spirito* (Edizioni Paoline, Rom 1978); *Ethos popolare* (Queriniana, Brescia 1979); Herausgeber des *Nuovo Dizionario di spiritualità* (Edizioni Paoline, Rom 1979). Anschrift: Via Domenico Bollani 20, I–25.100 Brescia, Italien.